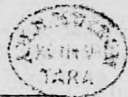


I r i t S.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N^o 19.)

13. Februar.

Der verunglückte Ritter.

Faschings-Ballade,

(von S. W. Schieker.)

(An den Herrn Walter vom Berge *) wohlberühmten Poeten und Zeitungs-Redacteur, und an seine literarischen Glaubens- und Ruhmgenossen in und außer der Theaterzeitung.)

Ein Skribler, der sehr ungeschickt
Die eignen Zügel führte,
Und das, was Fremden nur geglückt,
Als Eig'nes produzierte,
Dem fiel es einstens dennoch ein,
Selbstständig, was man sagt, zu sehn,
Und sich zu produziren.

Er hinkt nun hin, er hinkt nun her,
Von einem Pol zum andern,
Doch bleibt ihm stets unendlich schwer,
Dies segenlose Wandern;
D'rum denkt er sich: geht's nicht zu Fuß,
So miet' ich mir den Pegasus,
Der Bursche hat ja Flügel.

Ah, Pegasus, wie es schon geht
War eben schlecht behütet,
An eines Krämers Majestät
Um's Tagelohn vermietet,
Und zu des Skriblers Mißgeschick;
Fehl's eben dem an rechtem Blick,
Was lendenlahm, zu kennen.

*) Dieser Herr Walter vom Berge alias Heinrich Börslein, hat der Redaction dieses Blattes in mehreren Schreiben die Gaben seines Aiterwises gegen Erhalt eines Freie-Exemplars angeboten, man hat aber, dem ein Mal ausgesprochenen Grundsatze teu: mit Leuten seines Gelächers in keine weitere Verbindung zu treten, dieses nicht angenommen, daher wird seine geneigte Bemerkung über die Preis in der Theaterzeitung Nro. 15 also ertüschlich.

Gesattelt steht das Flügelpferd,
Des kühnen Ritters gewärtig,
Und auch der Skribler unbelehrt
Macht kühn dazu sich fertig,
Die ersten Griffe weiß er zwar,
D'rum träumt ihm auch von einem Nar,
Der sich zur Sonne schwinget.

Er schwingt sich auf das edle Roß,
O Lust! o Brust! o Wonne!
Nun denkt er, geht es grade los,
Bis in die liebe Sonne;
Doch wie der Storch am Teichesrand,
Rennt Pegasus mit ihm in's Land,
Und läßt die Flügeln rasten.

Da kömmt ihnen an einem Steg, —
Genannt die Felsbrücke, —
Ein kritisch Hündlein in den Weg,
Das Flugroß weicht zurücke,
Denn vor dem Belken scheut sich's sehr,
Auch ist der Skribler nimmermehr
Der Mann, die Scheu zu bannen.

Nein er verliert sogleich den Kopf,
Sammt allen frühern Klauen,
Und sieht, hui, auf dem Sattelknopf
Daß die Calbaunen brausen,
Er hält sich mit viel Mühe zwar,
Noch an dem reichen Mähnenhaar,
Doch wird's ihm wenig helfen..

Freund Pegasus bockt, wie er nie
Noch früher hat gebockt,
Es hebt vom Wirbel bis zum Knie
Der Aff, der auf ihm hocket,
Läßt endlich gar die Mähne los,
Und nun hat ihn mit einem Stoß
Der Wilde abgefattelt.

Er liegt im Sumpfe bis an's Ohr,
 Gar jämmerlich begraben,
 Kaum guckt der Kakadu hervor
 Noch von dem armen Knaben!
 Da tritt noch Vegasus nach ihm
 Und breitet dann mit Ungestüm
 Zum kühnen Stuz die Schwingen.

Das Nachsehn hat Herr Skribler nun,
 Schmerz über alle Massen,
 Was soll der arme Narr wohl thun,
 Als endlich doch sich fassen,
 Und windelnas und lendenlahm,
 Vor Unmuth krank, woher er kam,
 Dort wieder hin zu stolpern.

Moral ist: Wer nicht reiten kann,
 Der gehe hübsch zu Ruffe,
 Sonst kommt er so, wie dieser Mann,
 Gar jämmerlich zum Ruffe,
 Besonders ist das Flügelferd
 Nicht jedem Sterblichen beschert:
 Das nehme man ad notam!

Der Kampf zwischen 13 Italienern
 und 13 Franzosen am 13ten
 Februar 1503.

(Fortsetzung v. No. 18.)

Die Namen der Kämpfenden sind folgende:

a. Italiener

Hector Feramosca aus Capua.
 Francesco Salamone — Sicilien
 Riccio di Palma — Somma
 Giuglielmo Albimonte — Sicilien
 Marino d'Albignante — Sarno *)
 Giovanni Capozzo — Rom
 Giovanni Brancaleone — Rom
 Ludovico d'Abenevole — Capua
 Hector Giovenale — Rom
 Bartolomeo Tanfulla — Parma
 Romanello — Forli
 Megale Tesi unbekannt
 Marco Coralliero aus Neapel.

b. Franzosen.

Charles de Fourgues
 Marclus de Trigni
 Girant de Forses

Claude Jean d'Asti *)
 Martellin de Lambris
 Pierre de Liaie
 Jacques de la Fontaine
 Eliot de Bavant
 Jean de Laudes
 Sacl de Facet
 Francois de Pisas
 Jacques de Guigne
 Nause de la Frascoe.

Kaum stiegen der Sonne Stralen am 13ten
 Februar — es war ein Freitag — auf Barletta nieder,
 als schon die 13 italienischen Helden nach An-
 dria aufbrachen, daselbst der Messe beiwohnten und
 durch den Genuß des heiligen Abendmahls ihr Ver-
 trauen auf Gottes Beistand stärkten. Hector Fera-
 mosca kniete auf den Stufen des Hochaltars, legte
 seine Rechte auf das Evangelium und schwur mit
 lauter Stimme: „Ich Hector Feramosca aus der
 Stadt Capua schwöre zu Gott meinem Herrn lieber
 freiwillig den Tod zu wählen, als den Kampfplatz
 anders denn als Sieger zu verlassen, lieber mich
 morden zu lassen als mich besiegt anzukünden; ich
 schwöre meinen Kampfgenossen zu Hilfe zu eilen,
 wo ihnen Gefahr droht, selbst wenn mir sicherer
 Tod entgegen winkt.“ Jeder seiner Kampfbrüder
 leistete denselben Schwur, und hierauf hielt der
 spanische Oberfeldherr in seiner Sprache eine Rede
 an die Helden des Tages, die von ihnen mit den
 heiligsten Zusicherungen erwidert wurde. In der
 Wohnung des Prospero Colonna wurde ein mäßiges
 Frühstück genommen, sodann sich gewaffnet, die Rosse
 bestiegen und dem Kampfplatze zugeeilt.

Auf kurze Entfernung von demselben angelangt,
 befahl Hector zu halten, ließ seine Genossen ab-
 treten, in deren Kreise er sie mit folgenden Worten
 ansprach: „Unsere Gegner sind noch nicht erschie-
 nen, ich benütze diese Augenblicke, meine Brüder,
 nicht um mit Worten Euren Muth aufzufrischen zu
 wollen, den Euch die Natur in so hohem Maße
 verliehen, sonst würdet Ihr Euch nicht zu diesem
 Unternehmen freiwillig angetragen haben, das eine
 entschlossene herzhafte Seele voraussetzt, sondern
 vielmehr um Euch zu versichern, daß ich als der
 von Euch gewählte Anführer Euren Vertrauen
 entsprechen und mit dem Beistande Gottes Ruhm
 erwerben werde. Ist in nur kriegerische Neigung,

*) Guicciardino bezeichnet diesen Kämpfer aus Sarno in Si-
 rol; seine Vaterstadt aber ist Sarno 6 Stunden von Nea-
 pel in der Provinz Principato citeriore.

*) eigentlich Claudio d'Asti, der einzige Italiener unter
 ihnen.

oft eingewurzelte Feindschaft, Haß, Rachlust, Schönde Gewinnsucht der Antrieb zum blutigen Kampfe; Liebe und Eifersucht und andere Leidenschaften sind es nicht minder. Wir aber sind heute ausgezogen, in der alleinigen Absicht uns Ruhm zu erkämpfen, der schönste Lohn, den das Schicksal dem Tapfern anbieten kann. Dieser entflammt und begeistert uns zur Unsterblichkeit und befreit uns von dem traurigen und elenden Zufalle eines gemeinen Todes, indem er uns der Nachwelt aufbewahrt. Laßt uns nicht vergessen, wackere Brüder, daß wir heute nicht nur um unsern eigenen Ruhm kämpfen, sondern für den der gesammten italienischen Völker, und ihres alten lateinischen Namens, der durch uns heute wieder zu seinem früheren Glanze zurückgeführt und gegen jene Feinde verfochten werden soll, die schon so oft — wenn gleich zu ihrem eignen großen Schaden — uns beunruhigt und herausgefordert haben. Wir werden ihnen heute beweisen, daß in uns noch der Same unserer Vorfahren lebt, der sie unzähligmal unter das italienische Joch gebeugt hat, und dieser unser unbezweifelter Sieg wird der Vorläufer ihres nahen Unterganges seyn. Seht! — Sie nahen heran! Auf, tapfere Ritter! mit Glückverfündendem Vorgefühle zum Kampfplat!“

Noch ein Mal warfen sie sich auf die Knie und verrichteten ein lautes Gebet, schwangen sich hierauf auf ihre Pferde, schlossen die Visire und ritten mit senkrechter Lanze dem nahen Viereck zu.

Von Seite ihrer Gegner wurden gleiche kirchliche Feierlichkeiten in Ruvo begangen, und bei dem Gouverneur daselbst, Jacques Campanis Monsieur de la Pelisse das Frühstück genommen.

(Beischluß folgt.)

Ein Wort über Kunstphilosophie zur Beleuchtung der Aphorismen des Herrn Alf.

(Von Michael Greguss, Professor der Philosophie in Eperies.)
(Beischluß von No. 18.)

Mein zweiter Commentar betrifft die Wörter: **Obskurantismus**, **Obskurant**, **Illuminat**, deren Sinn, nach den obigen zu schließen, von Hrn. Alf nicht gehörig berücksichtigt wurde. Wenn ich nicht irre, so ist nach dem allgemein üblichen Sprachgebrauche **Obskurantismus** nichts anders, als geistige Verfinsterungssucht. Aber, was will man denn verfinstern, und warum? Die Antwort auf die erste Frage steckt schon in dem Begriffe

des **Obskurantismus**: man will die Vernunft, dieses innere Licht des Menschen verfinstern! So wie die Sonne in unserem Planetensystem das stärkste und belebendste Licht ist, so ist unsfreitig (auch nach Hegel) die Vernunft dasjenige ursprüngliche, aus Gottes Händen entquollene, gemeinfame Licht, welches die geistige Welt des Menschen erhellt, erwärmt und belebt. Ohne dieses Licht hört der Mensch auf Mensch zu seyn, erkennt weder die Welt, noch die Gesetze derselben, weder den Willen Gottes, noch den eigenen, ja ohne ihre Kraft sinkt der Mensch ohnmächtig unter die Gewalt der Thiere herab. Doch warum suchen einige unseres Geschlechtes diese innere Sonne zu verfinstern? Der Erfahrung und der Geschichte zu Folge entweder aus Schwachheit, weil sie meinen, dieses innere Licht sey nicht immer gleich hell und zuverlässig — (ist denn aber die körperliche Sonne ohne Flecken?) oder aus Egoismus d. h. aus selbstsüchtigen Absichten, wobei sie sich überreden, daß Licht der Vernunft müsse einem fremden Lichte weichen, dessen aber nicht alle Menschen theilhaftig werden und dieses gleichsam besondere Licht sey das echte und wahre Licht! Nach diesen Erörterungen können also nur diejenigen **Obskuranten** heißen, die das gemeinfame natürliche Licht zu verdunkeln und zu verfinstern streben, aber auch **Illuminaten**, insofern sie vorgeben von einem besondern, über alles erhabenen Lichte erleuchtet zu seyn. Wenn aber selbst unser göttlicher Lehrer, Matth. 6, 23. das uns inwohnende, gemeinfame Licht in Schutz nimmt, so darf nicht nur der Mensch, sondern auch der Christ jedes fremdartige, wo immer herkommende Licht, wenn gleich nicht für ein Irrlicht, doch gewiß für ein, der Prüfung zu unterwerfendes Licht ansehen. Fragt man nun, gab es und gibt es solche **Obskuranten** und **Illuminaten**? so steht die Antwort auf tausend Seiten in den Büchern der Geschichte. Denn es gab ja zu allen Zeiten Träumer, Schwärmer, Chiliasten, Theosophen, Mystiker, Verketterer, und Meinungsdictatoren, und will man der Vergangenheit nicht trauen, so sehe man sich heut zu Tage um. Es bleibt nun Hrn. Alf übrig zu beweisen, ob die genannten Männer und nur sie eigentlich zu der bezeichneten Klasse gehören, oder ob er nicht selbst unter **Obskurantismus** ein selbstgeschaffenes Gespenst erblickt hat; bis er es nicht thut, so mag das mitlesende und miturtheilende Publikum immerhin das Urtheil des Hrn. Alf für das halten, was es ist, nemlich für ein, um es glimpflich zu sagen, befangenes, übereiltes und ungegründetes Gerede.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Oedenburg, 15. Jänner 1827.

(Beschluß von No. 18.)

Mit dem Repertoire der ersten Hälfte des Kurzes haben wir gerechte Ursache zufrieden zu seyn. Neuigkeiten mangelten, — und Wiederholungen plagten uns nicht. Die Direction sorgte mit vieler Resignation des Gewinnes dafür, den Kredit des Personals zu bewahren, und lobenswerth bleibt es von ihr, daß sie uns auch Schillers Jungfrau und Don Karlos zum Genusse darbrachte. Die Jungfrau gab Dem. Gläfer, die Maß und Richtigkeit hielt. Ergrißen hat sie uns in der Scene, wo sie ihre Fesseln brach, und wo sie kniend in dieses „Höre mich Gott“ und so weiter die ganze Kraft ihres Spiels zu legen verstand. Uebrigens möge uns erlaubt seyn, sie auf einen störenden Sprachfehler, — der sie statt Vater — Fäde sagen läßt, während sie doch Vaterland richtig ausspricht, aufmerksam machen, und sie um Vermeidung desselben bitten zu dürfen. Sinnig und für die kleine Bühne überraschend war der Krönungszug arrangirt.

Herr Schäßl, — an den sich Antropos mit gequälter Schere waagte, — Lachsch über den Faden weiter spann, und uns zur Freudeäußerung bei seinem unlängst erfolgten Wiederauftritt bestimmte, — gab den Don Karlos. Der Eingang machte uns fürchten das Stück werde verunglücken, allein er hob später Momente heraus, die ihm Beifall zuführten, und wie können als die besten das Gespräch im 2ten Akte mit Alba, die Unterredung im 4ten Akte mit Eboli, und das Ersaaunen bei dem Dialoge mit Posa im 5ten Akte bezeichnen. Aber zu gleichgültig schien er über den Satz, „Ein Augenblick im Paradiese wird nicht zu theuer mit dem Tode gebüßt,“ hinweg geleitet zu seyn. Von der Auffassung des Charakters und der richtigen Diction Gottmann's des Marquis Posa mag zeigen, daß dieser und Don Karlos einstimmig gerufen wurde.

Mad. Schön Eboli war ganz Prinzessin. Ein wahrhaft fürstliches Spiel gepaart mit reichem, lieblichem Puz (ohne in ihre vorzügliche Stärke) ein reiner Vortrag, und die Leichtigkeit, mit der sie jede Aufgabe löset, haben sie auch hier laute Anerkennung finden lassen, — und die Palme gebühret unstreitig nur ihr. Ein wohlbesuchtes Haus sprach den Geschmack und Kunstsinne des hiesigen Publikums zu unser nicht geringen Freude abermal aus. Von dem Könige (Willi senior), sind wir gewohnt nur königliches zu sehen, und er täuschte auch heute unsere Erwartung nicht. Einen schweren Standpunkt hatte aber das darstellende Personale schon hierin, daß dieser Don Karlos im Publika so beliebt und bekannt ist, daß ihn Viele herzubeten wissen.

Noch muß ich eines Stückes, nemlich der Entführung, oder welche von Beiden, Lustspiel von Jünger bearbeitet von Fr. Weidmann erwähnen, dessen Produktion uns alle begeisterte. Was Willi senior als Baron Rosenthal, und Madame Schön als Wilhelmine leisteten, war wirklich ein non plus ultra, und wie wagen kühn zu behaupten, der Verfasser konnte sich schwerlich besser gedacht haben. Es war der Kräfte Harmonie, und wir fragen uns noch immer, — welchen von Beiden der Vorrang?

Das Publikum ob des Vorzüglichen der Leistung erstaunt hielt den gewöhnlichen Applaus für nicht mehr zureichend. — Die vollste Gerechtigkeit ward diesen Beiden, die heute alles daran zu wenden suchten, uns nur recht zu bestricken, durch den in jedem Zuschauer erwachten Wunsch einer sonst nicht geliebten Re- petition des Stückes.

Dem. Schwarz, eine junge Priesterin Thallens ist vom Theater ab oder vielmehr herabgegangen, und hat Spiel mit Fischen verwechselt. Ueber ihre theatralischen Leistungen vermag ich nur wenig zu sagen, — da sie kein erstes Fach zu belegen schien. In dem des Raides, äußerte sie, — die übrigens eine niedliche Kleine ist, Brauchbarkeit, und mich dünkt ihr Bleiben hätte ihr in dieser Umgebung und unter dem Beispiele einer Mad. Schön, zu ihrer fortwährenden Bildung mehr, — als ihr Abgehen nützen können.

Die Oper zu besprechen behalte ich mir für eine andere Gelegenheit bevor, und somit schliesse ich den heutigen Bericht.

W. . . .

Kosmische Rathsel.

Fünf Schwestern, vom Himmel uns gegeben;
Was wär' ohne sie das Menschenleben!
Es gab' ohne sie keinen Glauben, kein Hoffen
Dem Menschen stünde kein Himmel offen:
Er kennt nicht Ehr, nicht Loer, nicht Ruhm,
Ihm wär' ohne sie kein Eigenthum.
Sie lehren ihn Gott und die Tugend erkennen,
Den Fürsten, die Menschen Bruder nennen.
Aber obgleich die weite Welt,
Ersam im Ganzen sie erhält,
In doch manche, manchen Erdenstrichen,
Für die Ewigkeit entwichen.
Unter Sarcallas Wunden,
Die der Wuthrich schlug der Welt,
Waren vier, vom Weltentron entchwunden;
Und nur, als der Wuthrich war gefallt,
Liefen sie mit Helioabalus,
Ihm, der Sonne heiligem Priester, wieder
Auf den Weltbezwiner Thron sich nieder.
Aber ach! es war der Götter Schick,
Rom hat bis auf eine sie verloren!
Wer kennt nicht die Stadt mit hundert Thoren,
Hekatompylos, im Partherreich?
Aber wie! wo alle nun zuleich;
Aber mit dem grauen Alterthume,
Flohen sie mit jenes Reiches Ruhme,
Und die Perser, Erben jener Größe,
Decken kaum mit einer ihre Nothe!
So ist's allen Staaten fast ergaanen,
Wo die Himmelskinder einst gethronen;
Aber wach! wo keine blieb gefangen,
Ward auch nie der letzte Stein versteinet.
Israel und Juda, vier nur eheend,
Nimmt die taupte nicht durch Gotteslohn:
Bald drauf stehn die vier auch, wild verheerend,
Und verlorcht ist Reich, und Macht, und Thron. —
Auf daß nun die helden fünf Götinnen,
Aber vertraut mit allen Pierin n,
Vorgestellet werden unsern Sinnen;
So werden dem, der mir in muß'gen Stunden,
In „vierzig Tagen“ alle hat gefunden,
Als Loospreis zehn Ducaten eingebunden.

Die geneigten Löser mögen vom Tage des Empfangs dieses Blattes, ihre Einsendzeit in portofreien Briefen bei der Redaktion ausweisen.

Fr. F. Freund.